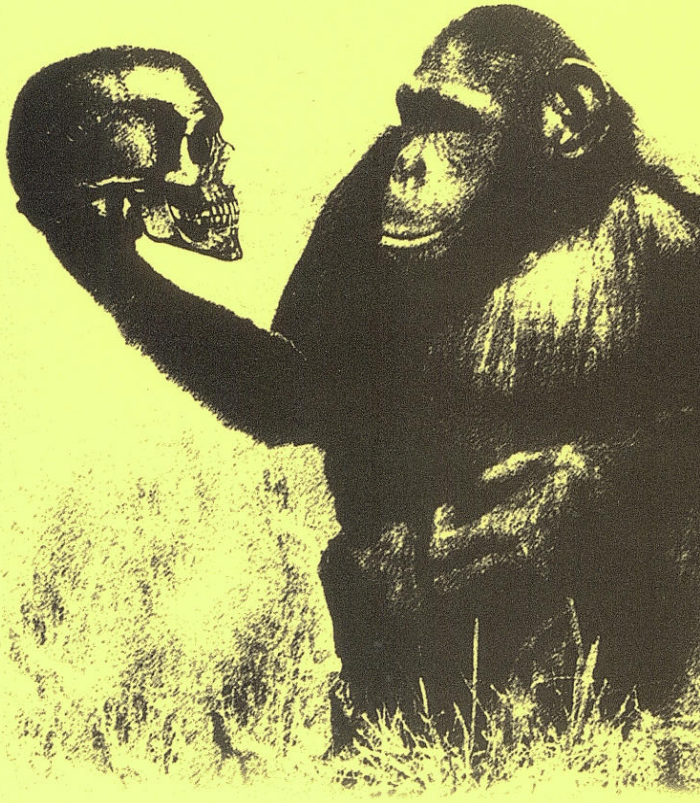
Gert Theile · Hrsg.

Anthropometrie



Wilhelm Fink Verlag

Theile (Hrsg.)

Anthropometrie

Weimarer Editionen
Herausgegeben von
Hellmut Seemann und Gert Theile

Anthropometrie

Zur Vorgeschichte des Menschen nach Maß

Herausgegeben von Gert Theile

Wilhelm Fink Verlag

Gedruckt mit Unterstützung
der Stiftung Weimarer Klassik und Kunstsammlungen

Umschlaggraphik: Jens Röblitz

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.ddb.de abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

ISBN 3-7705-3864-1
© 2005 Wilhelm Fink Verlag, München
Einbandgestaltung: Evelyn Ziegler, München
Herstellung: Ferdinand Schöningh GmbH, Paderborn

Inhaltsverzeichnis

Vorbemerkung 7

Gert Theile
Vermessen. Eine Weimarer Einleitung 9

Richard Weihe
Gesicht und Maske. Lavaters Charaktermessung 35

Rosa Sala Rose
Weimar als Ursprungsort der Verbreitung
von Franz-Joseph Galls Schädellehre 65

Manfred Schneider
„Diebs-Mörders-Dichters-Kopf-Kitzel."
Hegels Kritik der Phrenologie 79

Peter Becker
Physiognomie aus kriminologischer Sicht.
Von Lavater und Lichtenberg bis Lombroso und A. Baer 93

Martin Stingelin
Das ‚Unvermeßbare': Berechenbarkeit versus Unwägbarkeit.
Alphonse Bertillon, Hans Gross, Edmond Locard
und Rudolf Archibald Reiss
in den Kriminalromanen Friedrich Glausers 125

Erhard Schüttpelz
„Sie zu messen, war leider trotz aller Mühe,
die ich mir gab, und trotz aller Geschenke unmöglich."
Die anthropometrische Interpellation 139

Thomas Macho
Zoologiken: Tierpark, Zirkus und Freakshow 155

Susanne Regener
Die pathologische Norm. Visualisierungen
von Krankheit in der Psychiatrie 179

Olaf Breidbach
Elitehirne 195

Oliver Jungen
Am Schnabel der Welt. Eberhard Zwirner
und die verlorene Mission der Phonometrie 219

Christian Kassung
Der diskrete Takt des Menschen 257

Hans-Walter Schmuhl
„Neue Rehobother Bastardstudien". Eugen Fischer
und die Anthropometrie zwischen Kolonialforschung
und nationalsozialistischer Rassenpolitik 277

Personenregister 307

Susanne Regener

Die pathologische Norm

Visualisierungen von Krankheit in der Psychiatrie

Einleitung: Wie sieht ein Irrer aus?

„In seinem Kopf verspürte er ein merkwürdig dumpfes Gefühl. Ein plötzlicher Verdacht, dass man ihm dies vom Gesicht ablesen könne, ließ ihn sich eines anderen besinnen und innehalten, bevor er die Treppe hinaufstieg. Im Speisezimmer hing ein Spiegel. Er ging geradewegs zum Spiegel und baute sich vor ihm auf. Mit atemloser Besorgnis studierte er den Ausdruck seines Gesichtes. ‚Sehe ich aus wie ein Irrer?', fragte er sich. ‚Sie werden mich nicht zu ihr lassen; sie werden mich fortschicken, wenn ich aussehe wie ein Irrer.'"[1]

Diese Passage zweifelnder Selbstreflexion aus dem, 1880 in London erschienenen populären Kriminalroman *Jezebel's Daughter* von Wilkie Collins macht die Frage der Wiedererkennung einer Zuschreibung zum Thema. Der Protagonist Jack wurde einst als armer Irrer aus einem Verlies des Bethlehem Hospitals von einer philanthropischen Oberschichtsfrau befreit. Die mitleidsvolle Geste hatte dazu geführt, daß der psychisch Kranke (oder vermeintlich Kranke) a. aus einem unmenschlichen, einem gefängnisähnlichen Raum in ein bürgerliches Heim wechseln konnte und b. er zum ersten Mal mit einem wohlwollenden Blick bedacht wurde, was im Hospital überhaupt nicht der Fall gewesen war. Als seine Gönnerin erkrankt und er plötzlich ohne den konstruktiven Kontakt dasteht, braucht Jack offenbar den Spiegel an der Wand, um das Bild seiner selbst zu überprüfen.

Der Roman von Wilkie Collins verarbeitet einerseits populäre historische Ansichten über Geisteskranke: So wird literarisch die Befreiung der Kranken von ihren Ketten und aus den Gefängnissen (um 1800) quasi nachgespielt. Andererseits wird eine moderne Auffassung über die Einflußmöglichkeit des Milieus kundgetan: Der ir-

[1] Wilkie Collins: *Jezebels Tochter. Criminal-Roman.* München 1997, S. 287.

re Jack gilt schon deshalb als halbwegs geheilt, weil er die menschenunwürdige Umgebung verlassen darf. Psychisch Kranke, wie Jack im Roman, werden um 1900 als verstörte, leicht erregbare Menschen von kindlichem Verhalten dargestellt. Mit der Spiegel-Szene wird ein Thema angeschnitten, das bis heute virulent ist: Ich meine die Suche nach der Sichtbarkeit von Wahnsinn, von psychischer Erregung, von Krankheitsspuren im Gesicht.

Die in der Geschichte der Photographie früh kursierende Annahme (oder der Mythos), die Photographie sei ein Spiegelbild von etwas, wurde in der Psychiatrie auch ganz konkretistisch vertreten. Im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts nahm der Photoapparat die Funktion eines Spiegels ein, das jedenfalls glaubten die Mediziner, die in Psychiatrien ihre Patientinnen und Patienten photographierten. Der erste Photograph dieses Genres, der Engländer Hugh Welch Diamond, interagierte sogar mit den ‚Spiegelbildern'. Er zeigte seinen Patientinnen Photographien ihrer selbst, die er beim Eintritt in die Anstalt gemacht hatte, und erhoffte mit diesem Spiegelbild-Effekt eine Einsicht der Patientin in ihren Zustand zu erreichen.[2]

Der Anstalts-Raum, das ist die Lebensumwelt der Patienten und Patientinnen. Es ist ein Raum, in dem sich Wahnsinn in seiner gesellschaftlichen Definition konkretisiert, und der Raum, in dem ein Spiegelbild erstellt werden soll. Es ist der Raum des Ausschlusses, in dem spezifische Methoden der Überwachung, Einflußnahme und Heilung zum Einsatz kommen. Die Anstalt ist die Institution, in der Normen über Durchschnitt und Abweichung, über Normalität und Anormalität in vielfältiger Weise Anwendung finden. Die traditionelle (frühe) Psychiatrie ist Ort der Störenden, aber zugleich wird hier auch die entstehende bürgerliche Gesellschaft quasi erzogen. Klaus Dörner faßte den Bezug zwischen innerhalb und außerhalb der Mauern so zusammen: Die Anstalten machen „dem Bürger negativ den Raum sinnfällig, in dem er sich ohne Skandal und damit ‚frei' bewegen kann, sie weisen ihm den Weg der Verinnerlichung einer Haltung, die ihn zum selbsttätig moralischen und arbeitenden Bürger macht."[3]

---

[2] Siehe Susanne Regener: *Vom sprechenden zum stummen Bild. Zur Geschichte der psychiatrischen Fotografie.* In: Marianne Schuller, Claudia Reiche, Gunnar Schmidt (Hrsg.): *BildKörper. Verwandlungen des Menschen zwischen Medium und Medizin.* Hamburg 1998, S. 185–209.

[3] Klaus Dörner: *Bürger und Irre. Zur Sozialgeschichte und Wissenschaftssoziologie der Psychiatrie.* Frankfurt a. M. 1975, S. 27.

Die Diagnose ist in der modernen Psychiatrie, die sich im Laufe des 19. Jahrhunderts auch als universitäre Disziplin etablierte, die erste Maßnahme, Unterscheidungen und Klassifizierungen vorzunehmen. Darauf folgt die Behandlungsmaßnahme, die Verordnung einer Therapie. Die Photographie nimmt – wie ich zeigen werde – die Funktion der Dokumentation dieser Vorgänge ein und und soll vermitteln zwischen klinischer Anschaulichkeit und medizinischer Theoriebildung und allgemeiner gesellschaftlicher Öffentlichkeit. Das heißt, Photographien werden sowohl im klinischen Alltag für die Diagnose und Überwachung der Krankheit verwendet als auch für Lehrmaterial für die Ausbildung von Ärzten und Pflegern als auch zur Illustration in populären Veröffentlichungen.

Die Psychiatrie hat durch ihre Klassifizierungsmacht beständig dazu beigetragen, daß Vorstellungen von Irresein nicht nur in medizinischen Fachkreisen, sondern auch in populären Feldern (Film, Photographie, Populärwissenschaft) kursieren. Hilfsmittel dafür waren nicht nur Textbilder, sondern Abbildungen von Patienten in verschiedenen Stadien ihrer Krankheitsentwicklung.

Heute bzw. etwa seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges werden Patienten nicht mehr zu Studienzwecken photographiert. In den 1970er Jahren setzen in den westlichen Ländern, wesentlich durch die Anti-Psychiatrie Italiens inspiriert, Reformbewegungen ein, die in ihrer radikalsten Variante den Anstalts-Raum auflösten, um gerade die Markierungen von normal und abweichend aufzuheben.

Populäre Bildproduktionen der Gegenwart

Mit welchem „vermessenden Blick" sehen wir heute unsere Mitbürger an? Gibt es es allgemeine Vorstellungen über das Erscheinungsbild psychisch Kranker? Kann jemand das psychische Leiden eines anderen in dessen Gesicht sehen? Aus Fachzeitschriften, Lehrbüchern und populären Ratgebern sind Abbildungen weitestgehend verschwunden. Über Psychiatrie und Geisteskrankheit erfahren wir heute hauptsächlich aus audio-visuellen Medien, insbesondere über populäre Spielfilme – einer der bekanntesten Spielfilme ist der 1975 unter der Regie von Milos Forman entstandene Film *One flew over the Cuckoo's Nest.*[4]

[4] USA 1975, siehe auch: Thomas Koebner (Hrsg.): *Filmklassiker.* Bd. 3. Stuttgart 1998, S. 379–383.

Der private Fernseh-Sender SAT 1 hatte 2002 eine TV-Serie mit dem Titel: *Die Anstalt – Zurück ins Leben* ausgestrahlt.[5] Der Fernseh-Sender gibt sich pädagogisch, will nach eigenen Angaben Informationslücken schließen; dies sei „die erste wöchentliche Drama-Serie, die sich an das Thema Psychiatrie heranwagt – einer Welt voller widersprüchlicher Emotionen. Wo sind die Grenzen zwischen krank und gesund, Wahn und Wirklichkeit?"[6] Die Serie spielt in der geschlossenen Station einer psychiatrischen Klinik; sie will Einblicke geben in einen unbekannten Raum, eine nicht-normale Welt: „Drinnen die psychiatrische Abteilung, draußen die geregelte, ‚normale' Welt. Aber sind die Grenzen zwischen Krank und Gesund, Gut und Böse, Wahn und Wirklichkeit tatsächlich so scharf, wie wir alle glauben?"[7]

Die Serie wurde von einem medizinischen Expertenteam begleitet, das online, im Internet, Beratungen zum Thema angeboten hat. Diese Verquickung von Unterhaltung und medizinischer Wissenschaftlichkeit hat mit einer ‚menschelnden' Ästhetik die Welt der psychischen Krankheit offenbar zu alltagsweltlich gemacht, zu nah an den Zuschauer und seine eigenen Krisen herangebracht. Wegen Zuschauermangels wurden nur 14 der insgesamt 26 Folgen ausgestrahlt.[8]

Die popkulturellen Darstellungen von Psychiatrie-Räumen oszillieren zwischen drastischer Überzeichnung und harmonisierender Schön-Zeichnung. Beispiel für die erste Variante ist die Darstellung vom Irrenhaus in dem Film *Twelve Monkeys* (USA 1995, R: Terry Gilliam). In einer historischen Strafanstalt (Eastern State in Philadelphia) entstand dieses Klischee von der Psychiatrie-Anstalt als einem hermetischen Verlies: die totale Eingesperrung. Eine häßliche, verkommene, rohe Unter-Welt wird gezeigt, in der es nur rasende Wilde gibt oder lethargisch vor sich hindämmernde Verrückte. Der Film „Der Krieger und die Kaiserin" von Tom Tykwer (D 2000) zeigt genau das Gegenteil: In der Krankenhaus-Umgebung entstehen einfühlsame Bilder. Psychiatrie-Patienten sind in Gruppenthe-

---

[5] Ab 12. September 2002, 21,15 Uhr, siehe www.sat1.de/dieanstalt/ (25. Oktober 2002).

[6] Siehe SAT 1-Presseinfo

[7] www.sat1.de/dieanstalt/ (25. oktober 2002).

[8] Laut Pressestelle SAT 1 (2. März 2003). Für die „realistische Darstellung psychischer Erkrankung in einem Unterhaltungsformat" wurde die Serie mit dem „Lilly Schizophrenia Award 2002" ausgezeichnet, siehe Presseinformation SAT 1 (28. November 2002).

rapien zu sehen, das heißt im Gespräch und nicht isoliert und statt in Krankenhaus- in Alltagskleidung. Der Film bemüht sich um die Darstellung einer größeren Empfindsamkeit von psychisch Kranken und die Aufhebung von Grenzen zwischen krank und gesund.

Mit drastischen Mitteln einen Einstellungswandel gegenüber psychisch Gestörten und geistig Behinderten erzielen will der Film *Idioterne* (dt: Die Idioten, DK 1998) des Mitinitiators der Dogma-Filmwerkstatt, Lars von Trier. Sein Film ist ein Schock-Projekt, eine Konfrontation mit dem, was nicht in unserem geregelten Umgang miteinander sein darf, Tabu- und Norm-Brüche am laufenden Band. Der Film geht ganz nah heran, das heißt, er übertreibt: Schauspieler spielen Verrücktsein, schaffen einen körperlichen Ausdruck dafür, was manchmal an ein vor-modernes Verrücktentheater oder Freak-Theater erinnert.

Ähnlich sind auch die Bilder des zeitgenössischen dänischen Malers Michael Kvium Materialisationen eines Blickes auf Irresein, der sichtbare Deformationen in den Vordergrund bringt (*Fools*, Horsens Kunstmuseum Danmark 1998). Auch hier geht es eher um den Freak-Charakter von Krankheit.

Diese beiden Sichtweisen: einmal die Grenzen zwischen normal und anormal fließend zu machen und das andere Mal die Monstrosität des Anderen herauszustellen, das Andere als Anderes zu dokumentieren, diese Blickweisen sind Bestandteil eines populären Diskurses, zu dem der wissenschaftliche Diskurs mit seiner Bilderproduktion seit etwa zwei Jahrhunderten beigetragen hat. Filmbilder wie medizinische Dokumente sind Bestandteile eines *kulturellen Bildarchivs*, wie ich es nenne, ein imaginärer Ort, an dem sich Bilder festschreiben, aufeinander aufbauen, ablagern, modifizieren oder hartnäckig bestehen bleiben.[9] Mit Bild*archiv* meine ich jene Bleibe, wie Jacques Derrida sagt, die Privates in Öffentliches, Geheimes in Nicht-Geheimes verwandelt, mithin eine Ansammlung von Bildern, die einer kulturellen Normativität entsprechen, tradiert werden und unsere Perzeption von uns selbst und anderen beeinflussen. Die Ar-

[9] Das Archiv ist eine Bleibe, die das Private in Öffentliches, das Geheime zum Nicht-Geheimen verwandelt. Jacques Derrida (*Dem Archiv verschrieben. Eine Freudsche Impression.* Berlin 1977, S. 9–17) spricht von einer „verbindlichen Ansiedlung", von einem „Akt des *Kon*signierens im *Versammeln der Zeichen*". Die Archivbildung hat Anteil an der Prägung des Begriffs – in diesem Fall den von Krankheit/Irresein/Anormalität und aus der Negation heraus auch den von Durchschnitt/Normalität.

chivbildung hat Anteil an der Prägung der Begriffe – Krankheit/Irresein/Anormalität und dichotom Gesundheit/Normalität.[10]

Vorher und Nachher I: Dokumentation von Ausdrucksveränderungen

Psychiater haben in der Vergangenheit jede Menge Bilder produziert, die so etwas wie die Natur von Krankheitserscheinungen darstellen sollen. ‚Gemessen' und interpretiert werden die Ansichten immer vor dem Hintergrund einer normativen Vorstellung von Gesundheit. Meine These ist, daß die Geschichte der psychiatrischen Abbildungspraxis durchzogen ist von Normalisierungsbestrebungen, die die visuelle Klassifizierung des Individuums im Auge haben. Es gibt offenbar eine Vorstellung von einem normalen oder durchschnittlich aussehenden Individuum, die als Gradmesser dient. Ferner ist für diese Geschichte charakteristisch, daß sich wissenschaftliche Erklärungs- und Visualisierungsversuche vielfältig mischen mit populärwissenschaftlichen Statements, namentlich der Charakter- und Menschenkunde und Physiognomik. Meine historische Motivsuche hat den Zweck, etwas über die Vorgangsweisen medizinisch-psychiatrischer Deutungen zu ermitteln, die Verwendung von Photographien im Kontext des Anstalts-Raumes auf ihre Bedeutung für möglicherweise heute noch bestehende Vorurteile zu überprüfen.

Ein besonderes Genre in der Visualisierungsgeschichte von Psychiatrie-Patienten sind die Vorher-Nachher-Photographien, die Aufschluß darüber geben sollen, worin eigentlich die Evidenz von normal und nicht-normal besteht. Patienten wurden bei Aufnahme in die Klinik, im sogenannten akuten kranken Zustand photographiert und ein weiteres Mal im Zustand des Geheilt-Seins kurz vor ihrer Entlassung.

Folgt man der Argumentation von Psychiatern, die ihre klinischen Erfahrungen in Lehrbüchern verarbeiten, dann fällt auf, daß man sich dafür rühmt, Erkenntnis durch Intuition zu gewinnen. Max de Crinis war von 1938 bis 1945 Direktor der Charité und einflußreicher NS-Psychiater. 1942 schrieb er: „Die Deutung und Aus-

[10] Vgl. ebd. Siehe zur Archäologie des Wissens auch: Boris Groys: *Unter Verdacht. Eine Phänomenologie der Medien.* München, Wien 2000, S. 9.

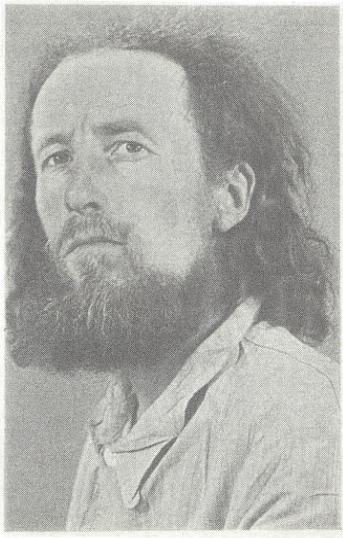


Abb. 1:
„Schizophrenie". Aus: Max de Crinis: Der menschliche Gesichtsausdruck und seine diagnostische Bedeutung. Leipzig 1942

wertung der Ausdrucksveränderungen, die wir am Krankenbett beobachten, sind wohl eine oft unbewusst bleibende Grundlage der sogenannten Intuition, über welche die diagnostisch begnadeten Ärzte verfügen, denen immer meine Bewunderung galt, da sich in ihnen Menschenkenntnis, Wissenschaft und Kunst in glücklicher Weise vereinigen."[11] In dieser Trias bewegt sich der Mediziner wie von höherer Instanz, ein gelehrter Sehender, der mit dem Medium der Photographie glaubt ein Beweismittel, ein objektives Abbildungsmedium in Gebrauch zu nehmen. Genau zu diesem Zeitpunkt werden auf der Grundlage solcher intuitiven Deutungskraft Tausende von Psychiatrie-Patienten in den Tod geschickt.

In der Photographie soll sich der erfahrene Blick verdichten; gesprochen wird zumeist nicht über das Individuum, sondern über den Typus (Abb. 1):

„Die Abb. (.) bringt die paranoide Verlaufsform einer Schizophrenie wieder und bringt den steifen Affekt und die Unnahbarkeit des Kranken zum Ausdruck."[12]

Das durchschnittliche Krankheitsbild der Schizophrenie will Max de Crinis durch das Photo eines Unbekannten veranschaulicht

[11] Max de Crinis: *Der menschliche Gesichtsausdruck und seine diagnostische Bedeutung.* Leipzig 1942, S. 7.
[12] Ebd., S. 41.

Abb. 2: Hugh Welch Diamond: a. akute Manie, b. nach Genesung. Aus: Adrienne Burrows, Iwan Schumacher: Dr. Diamonds Bildnisse von Geisteskranken. Frankfurt a. M. 1979

wissen; der Abgebildete hat keinen Namen, keine Geschichte, sein Gesicht wird hier zum Abziehbild einer Diagnose gemacht.

Die Lehre von der Menschenkenntnis/Physiognomik, wie sie sich in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts darstellt, ist durch das Primat der Seele nah an der Psychiatrie angesiedelt. Man beruft sich auf Lavater, Della Porta, Carl Gustav Carus, um unter den Vorzeichen einer Wissenschaftlichkeit, mithin der Wahrheit[13], den Körper als Ausdruck der Seele zu beschreiben: „Denn der Mensch ist seinem wahren Wesen nach Seele. Die Seele ist es, die den Körper baut. Und was wir Leben nennen, ist das ewige Walten der Seele"[14], heißt es in einer populärwissenschaftlichen Schrift aus den 1920er Jahren.

---

[13] Siehe Arthur Kronfeld: *Lehrbuch der Charakterkunde.* Berlin 1932, S. 6: „Wir bestimmen den Begriff und die Norm der Wissenschaft und der Wissenschaftlichkeit weder kulturgeschichtlich noch ideengeschichtlich, noch soziologisch: wir bestimmen sie *systematisch*. Wissenschaft ist uns der Inbegriff dessen, was *wahr* ist – wahr in einem vor der Vernunft verstandesmäßig *beweisbaren* oder *begründbaren* Sinne."

[14] Emil Peters: *Menschengestalt und Charakter. Lehrbuch der praktischen Menschenkenntnis.* 2. Teil. Emmishofen 1923, S. 12.

In der Psychiatrie wird die Differenzierung von Normalität und Anormalität am besten bei sogenannten Vorher-Nachher-Bildern deutlich. Hier geht es um Photographien, auf denen weibliche und männliche Patienten einmal bei Aufnahme in die Psychiatrie, dann nach Besserung oder Heilung bzw. zur Entlassung photographiert wurden. Solche Dokumentationen vom abweichenden, kranken und normalen, gesunden Gesichtsaudruck gehörten bereits zu den ersten Photographien von Patienten überhaupt. Dr. Diamond war in den 1850er Jahren der erste, der solche Vorher-Nachher-Bilder angefertigt hat (Abb. 2).

Es gibt bestimmte ästhetische Normierungen, die eine Verbindung zwischen der Institution und der Welt draußen zeigen. Dazu gehören insbesondere Material und Sitz der Kleidung, Gesichtsausdruck und Haarfrisur. Ich komme darauf noch zurück.

In der Psychiatrie sind die Patienten Einzelne. Sie werden aber auf ihre Herkunft, soziale Stellung, Erbanlagen befragt, allesamt in Personalakten erfaßte Informationen, die die Folie bilden für die Bestimmung „der Abweichungen von der Norm der psychischen Verrichtungen“[15], wie sich Richard von Krafft-Ebing 1879 ausdrückte. Die Biographisierung hat den Zweck, den Patienten auf diese Norm einzustellen, denn es geht in der psychiatrischen Behandlung um die „Zurückführung der gestörten Funktionen zu ihrer Norm“.[16] Krafft-Ebing selbst hat keine Bildbeispiele verwendet, doch geht es ihm wie allen zeitlich folgenden Psychiatern in der Darstellung der Allgemeinen Pathologie um Vorstellungen genereller Muster.

Der Bremer Psychiater Friedrich Scholz hat um 1900 aus einer größeren Auswahl Patientenphotographien in seinem Lehrbuch abgedruckt, um exemplarisch, wie er kommentiert, „die physiognomisch so charakteristischen Formen des affektiven Irreseins, der akuten Verworrenheit, der Paralyse und der hallucinatorischen Paranoia“[17] zu veranschaulichen (Abb. 3). Während in anderen Lehrbüchern (z.B. bei Kraepelin, Weygandt, Bleuler) die Patienten meistens nur so abgebildet sind, daß eine Abweichung, ein kranker Ausdruck vorgeführt wird, sind die Abbildungen von Scholz auch an

---

[15] Richard von Krafft-Ebing: *Lehrbuch der Psychiatrie auf klinischer Grundlage für practische Ärzte und Studirende.* Bd. 1. Stuttgart 1879, S. 1.

[16] Ebd.

[17] Friedrich Scholz: *Lehrbuch der Irrenheilkunde. Für Aerzte und Studirende.* Leipzig 1892, S. III.

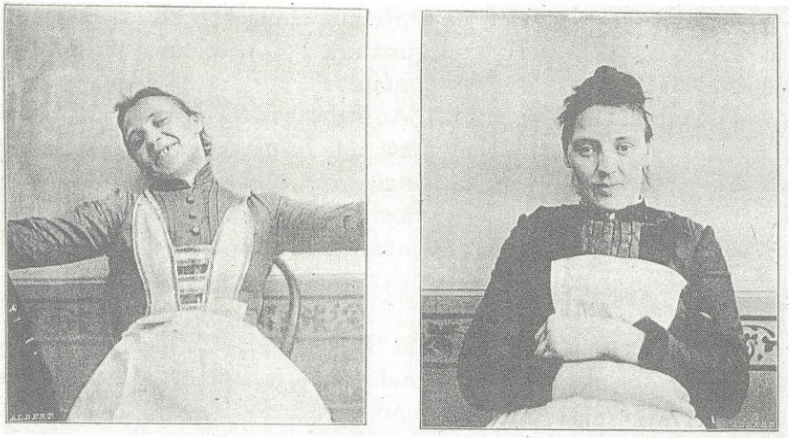


Abb. 3: „Epileptische Extase, dieselbe im mittleren Erregungszustand". Aus: Friedrich Scholz: Lehrbuch der Irrenheilkunde. Für Aerzte und Studirende. Leipzig 1892

Veränderungen, wie z.B. an Beruhigung des Krankheitszustandes und am Ausdruck der Genesung interessiert. Scholz' „Krankenvorstellungen" (das sind Falldarstellungen mit Photographien) begründen das Individuum neu: was wir sehen, wird durch den Kommentar des Arztes in einen normativen Zusammenhang gebracht.

Parallel dazu ist die ästhetische Inszenierung der Patientin so gewählt, daß die Übersetzung der Geste ein eindeutiges Muster erhält: „ekstatische Verzückung", „erotische Elemente", „verzückt lächelndes Gesicht"[18], so lauten die Kommentare von Friedrich Scholz (Abb. 3). Das Photo soll die durchschnittliche Ansicht einer epileptischen Ekstase bei Frauen belegen. Welche Analogien gibt es? Verklärte Gesichter, weitausholende Gesten finden sich nicht in der bekannten ‚normalen' Atelierphotographie. Vergleichbare Muster gibt es eher in der Künstlerphotographie jener Zeit: Ausdruckstanz, Hypnosephotographien, Geisterphotographien – was also in einem Bereich als krank bezeichnet wird, ist in einem anderen Ausdruck künstlerischer Kreativität.

Bei diesen Bildbeispielen wird deutlicher, was mit Analogie gemeint ist: die psychiatrische Erfahrung wird visualisiert und mit bekannten photographischen Normen analogisiert: Das normale, das

[18] Ebd., S. 191.

Abb. 4: „Katatomie mit Flexorentspannung. Wahnideen der inneren Heiligung, derselbe nach erfolgter Genesung". Aus: Friedrich Scholz: Lehrbuch der Irrenheilkunde. Für Aerzte und Studirende. Leipzig 1892

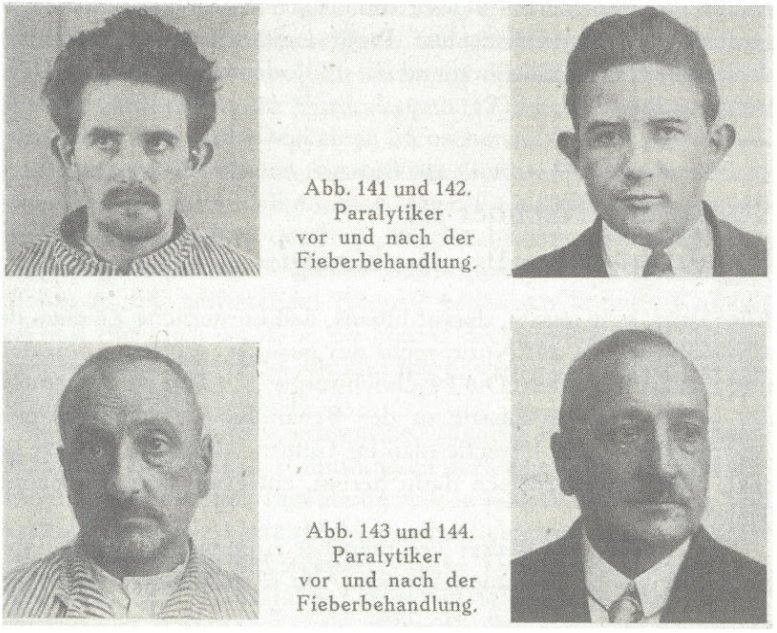


Abb. 5: „Paralytiker vor und nach der Fieberbehandlung". Aus: Wilhelm Weygandt (Hrsg.): Lehrbuch der Nerven- und Geisteskrankheiten. Halle a. d. S.1935

durchschnittliche, das gesunde Porträt hat bestimmte Parameter, was davon abweicht (Abb. 4) sei Ausdruck psychischer Störungen. De Crinis' Bemerkung, daß sich Menschenkenntnis, Wissenschaft und Kunst in der Diagnose vereinigen, erhält durch solche Photos eine symbolische Form.

In der photographischen Veranschaulichung von gesund und krank, die Wilhelm Weygandt 1935 in seinem Lehrbuch abdruckt (Abb. 5), kann man sehen, was ‚Normativität des Lebens' ins photographische Porträt gehoben in dieser Zeit hieß: repräsentative Kleidung – das waren weiße Kragen, Schlips, Anzugjacke –, Haare zu einer Frisur gekämmt, gerichteter Blick, Hitlerbärtchen. Nur wenige Details sollen die Differenz dazu verdeutlichen: uniforme gestreifte Anstaltskleidung, unrasiertes Kinn, abstehende, ungekämmte Haare, Augenstellung: man sieht sehr viel vom Weiß der Iris, der Blick wird zum ‚Glotzen'. Diese Form des photographischen Vergleichs ist die Visualisierung folgender, zur gleichen Zeit wie die Photos entstandenen Definition: „Volle Gesundheit bezeichnet den Zustand der vollen Anpassung, und ein Lebewesen ist in um so höherem Maße krankhaft, je stärker seine Anpassung beeinträchtigt ist."[19] In diesem Lehrsatz des Erbbiologen Fritz Lenz scheinen die großen nationalsozialistischen Programme für Jugenderziehung, Gesundheit, Eheschließung und die der Judenvernichtung und Vertreibung auf.

Vorher und Nachher II: Legitimation der Psychochirurgie

Alles läuft, kurz gesagt, darauf hinaus, daß körperliche Zeichen der Abweichung von der Norm nicht nur gesucht, sondern vorgestellt und erfunden werden. Die Psychochirurgie ist trauriger Höhepunkt der physischen Psychiatrie in der Behandlung von sogenannter Anormalität, deren Ursache man im Gehirn vermutete. Salopp gesagt: Man schnitt einfach darin herum, entfernte oder verbrannte Teile davon.

Der Amerikaner Walter Freeman hat Anfang der 1940er Jahre photographische Dokumentationen (Abb. 6) im Rahmen seiner um-

[19] Fritz Lenz: *Die krankhaften Erbanlagen.* In: Erwin Baur, Eugen Fischer, Fritz Lenz: *Menschliche Erblehre.* München 1936, S. 321–586, hier S. 323.

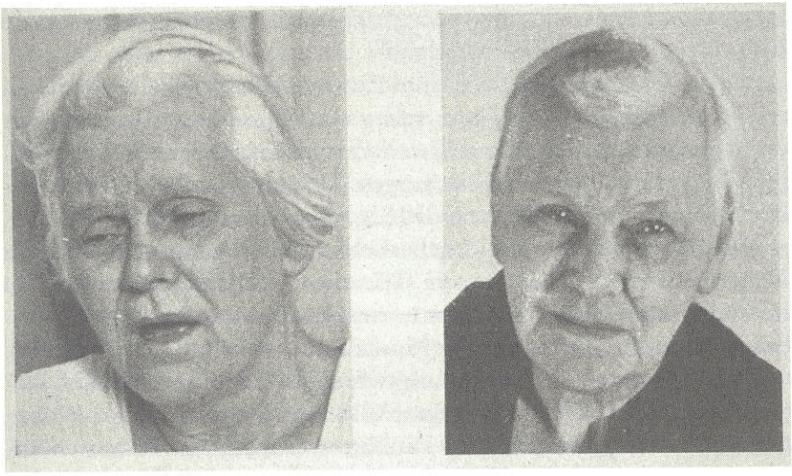


Abb. 6: Patientin vor und nach praefrontaler Lobotomie. Aus: Walter Freeman: Psychochirurgie. Intelligenz, Gefühlsleben und soziales Verhalten nach praefrontaler Lobotomie bei Geistesstörungen. Stuttgart 1949

fangreichen chirurgischen Eingriffe ins Gehirn von schizophrenen und sogenannten unruhigen Patienten gemacht. Die Lobotomie oder Leukotomie ist eine Operation an der subcortialen weißen Substanz des Gehirns, im Vorderlappen. 1939 hatte der Portugiese Egas Moniz zum ersten Mal einen Menschenversuch mit der Lobotomie gemacht. Das ganze Ausmaß der Gehirn-Psychiatrie wird in diesem heute immer noch dunklen, das heißt unerforschten Kapitel der Medizingeschichte deutlich: Psychische Krankheit, Unruhe, Verstörung wurden als Herde im Gehirn lokalisiert, die man angeblich nur mittels physischem Eingriff beseitigen konnte. Konkret hieß das: Ein Loch wurde in die Schädeldecke gebohrt, ein Messer eingeführt, das man blind hin und her bewegte und damit Verbindungen im Gehirn trennte.

Ein ähnlicher psychochirurgischer Eingriff war die stereotaktische Operation, die in Großbritannien verbreitet war: Bei Bewußtsein und nur örtlicher Betäubung wurde mittels Einführung von Metallnadeln durch die Schädeldecke ins Gehirn zusammen mit der Patientin nach ihrem Angstgefühl gesucht. Dokumentarisches Filmmaterial aus den 1960er Jahren zeigt, wie Stromstöße über die Nadeln direkt ins Gehirn geleitet werden, die die entsprechenden Stellen verbrennen. Man glaubte, daß, wenn man künstlich/mechanisch ein Angstgefühl hervorruft, auch zugleich die Wut der Patientin zu

lokalisieren. Diese für die Gemeinschaft als nachteilig angesehene Emotion sollte eliminiert werden.[20]

Walter Freeman war nach dem Zweiten Weltkrieg eine Art Popstar in der Psychochirurgie, er reiste von einem Land zum anderen und operierte im Schnellverfahren Psychiatrie-Patienten. Dazu benutzte er ein Leukotom, ein langes, löffelartiges Instrument, mit dem er in die weiße Substanz des Stirnlappens eingriff.

An dem Patienten sollte äußerlich etwas sichtbar sein, was die Diagnose und die Therapie, die Operation, rechtfertigte, etwas, das mit einem abstrakten Ort innen korrespondieren sollte. Was als großer Fortschritt gefeiert wurde (Moniz bekam 1949 den Nobelpreis), war nicht nur ethisch verurteilungswürdig, sondern gerade auch medizinisch sehr zweifelhaft in seiner Wirkung. Denn durch einen oder mehrfache Eingriffe mit dem Leukotom wurden die Patienten anpassungsfähig gemacht. Nach der Operation trat das Durchschnittliche – das, was man herstellen wollte – in Form infantiler Verhaltensweisen auf. Walter Freeman beschreibt das folgendermaßen: „Abgesehen von einer gewissen Indolenz, welche auf andere ziemlich aufreizend wirkt, werden ausfallende Bemerkungen lächelnd gemacht. Auch wenn die Patienten fürs erste kindliche Beharrlichkeit an den Tag legen, so fehlt doch jedes tiefere und verletzende Gefühl. [...] Wohltuend für die Angehörigen ist das Verschwinden jener düsteren und lastenden Gemütslage, die jeder Hilf trotzt. Der fröhliche Faulenzer von jetzt ist weit erträglicher als der klagsame Patient von ehedem. Im Laufe vieler Monate kommt es zudem zu fortschreitender Besserung der sozialen Anpassungsfähigkeit."[21] Diese biologistische Sichtweise stellt unverhohlen einen Objektstatus der Patienten heraus: An leidenden, von Ärzten abhängigen Menschen wurde so lange operiert, bis sie diszipliniert und passend gemacht waren.

Nicht-mehr-auffälliges, eben durchschnittliches, angepaßtes Verhalten wird gleichgesetzt mit Gesundheit oder Besserung; die Röntgenaufnahmen nach dem Eingriff dokumentieren die Lokalisierung. Die Photographie nach der Operation der Patientin soll den Erfolg der Lobotomie symbolisieren: Vorgeführt wird ein Porträt, das als normal und durchschnittlich eingestuft wird. Wieder konzentriert sich die Inszenierung auf die Ordnung der Haare, die Klei-

[20] Siehe Dokumentarfilm *De hvide snit.* DK 1991. Danmarks Radio, Produzent: Preben Wilhjelm, tilrettelaeggelse: Alex Frank Larsen.

[21] Walter Freeman: *Psychochirurgie. Intelligenz, Gefühlsleben und soziales Verhalten nach praefrontaler Lobotomie bei Geistesstörungen.* Stuttgart 1949, S. 175.

dung und die Augenstellung. Aber die Wirklichkeit dieser PatientInnen sah ganz anders aus, wie 1991 ein dänisches Journalistenteam herausfand. Die Krankenakten und besonders die noch lebenden Lobotomie-Patienten, die sie aufspürten, die ehemaligen Ärzte und Pfleger – alles deutete darauf hin, daß der Eingriff die Patienten mit Nachdruck in ihrer Persönlichkeit verändert hatte. Was man in Dänemark alltagssprachlich und mystisch verklärend als „den weißen Schnitt" benennt, ist heute immer noch nicht verboten. Allerdings müssen heute die Patienten selbst, ihre Angehörigen und das Gesundheitsministerium einer Operation zustimmen. Nach dem Zweiten Weltkrieg (ein letzter internationaler Psychochirurgie-Kongreß zur Lobotomie fand 1970 in Kopenhagen statt) hatte man diejenigen Patienten zu Operationen herangezogen, die kein oder nur spärliches soziales Umfeld hatten. In diesen Fällen führte der hermetische Anstaltsraum zu einer Vertuschung der Zerstörung der Lobotomierten.[22]

Das Beispiel der Lobotomie macht am eingehendsten diejenige Tradition deutlich, die in der Medizin den gestalterischen Eingriff proklamierte. Im Nationalsozialismus war es der sogenannte Volkskörper, dessen jeder einzelne Körper einer Normierung und einer Neuordnung unterzogen wurde.

Die Lobotomie ist Fortsetzung der menschenverachtenden medizinischen Versuche im Nationalsozialismus und Höhepunkt einer Leib-Seele-Relation.

Ist es die Erfahrung, das Wissen um die Instrumentalisierung des psychisch kranken Menschen in der Vergangenheit, die es heute unmöglich macht, an ihm ein visuelles Exempel zu statuieren? Aus der klinischen Praxis kommen die Abbildungen nicht mehr. Die Gesichtersuche und Gesichterdeutung geht indes weiter – medizinisch-physiognomisches Wissen wird von Schauspielern nachgespielt, wie in dem Projekt des Arztes Bolko Pfau. „Wir haben uns bemüht, möglichst wirklichkeitsnah depressive Haltungen und Gebärden wiederzugeben [...]."[23]

Einige Ärzte/Wissenschaftler sind wie Filmemacher und TV-Teams offenbar dabei, Physiognomik wieder als künstlerisches oder aufklärerisches Unternehmen zu verwirklichen und so etwas wie die sichtbare Evidenz von Krankheit zu postulieren.

---

[22] Eine Geschichte, die bis heute der Aufarbeitung harrt; siehe Dokumentarfilm *De hvide snit*, DK 1991.

[23] Bolko Pfau: *Körpersprache der Depression. Atlas depressiver Ausdrucksformen.* Stuttgart, New York 1994, S. 11.

Ist von der Verbindung zwischen Mensch und Maß, von der Vermessungslehre des menschlichen Körpers in anthropologischen Klassifizierungen und Vergleichen die Rede, steht immer auch der Zusammenhang von Charakter und Physis zur Debatte: Die Vermessung des Menschen in der Kulturgeschichte impliziert stets aufs neue die alte philosophische Frage, was der Mensch eigentlich sei.

Darum stellt sich das Leib-Seele-Problem als Innen-Außen-Komplex im Dreieck von Naturwissenschaft, Medizin und Geisteswissenschaft im Rahmen der historischen Suche nach dem *Maß des Menschen* heute auch als eine Vorgeschichte jenes *Menschen nach Maß* dar, den die Gentechnologie des einundzwanzigsten Jahrhunderts in Aussicht stellt.

Steht dem vermessenen Menschen nach politischer Theorie, Literatur und Kunst, Technik, Strafrecht, Kriminalistik, Statistik, Psychiatrie und Gender-Perspektiven nunmehr eine Neudefinition seiner anthropologischen Bedingtheit bevor?

3-7705-3864-1